

8. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 21

Es war einmal...

Märchen von Charlotte Hartmann.

Es war einmal ein Königsohn, der Hochzeit machen wollte. Er schickte überall Herolde im Lande herum und ließ die Mädchen zur Brautschau einladen. Diejenige, welche zugleich arm und reich, häßlich und

schön, gut und schlecht, tüchtig und faul, bescheiden und stolz wäre, welche Lügen sagte und doch wahr wäre, sollte Königin werden. Die Leute zerbrachen sich beinahe die Köpfe über diesen merkwürdigen Aufruf.

Am festgesetzten Tage strömten Mädchen in Menge in das Schloß in ihren schönsten Gewändern. Sie wurden in einen großen Saal geleitet, dessen Wände mit Samt und Seide ausgeschlagen waren, und dessen Boden so blank war, daß man sich darin wie in einem Spiegel beschauen konnte. Als die Uhr schlug und der Türhüter gerade die Tür des Saales schließen wollte, schlüpfte noch ein junges Ding hinein. Es trug ein Arbeitsgewand und hatte ein erhitztes Gesicht vom schnellen Laufen. Als es sich hinsetzte, rückten seine beiden zierlich geputzten Nachbarinnen ein Ende weg und rümpften die Näschen.

Das Mädchen war ein armes, junges Ding. Vater und Mutter waren früh gestorben. Es lebte bei seiner Großmutter, die seit Jahren krank und griesgrämig war, und pflegte sie mit großer Geduld. Und hatte alleweil ein fröhliches und vergnügtes Herz. Als sie den Aufruf des Königssohnes hörte, erwachte in ihr der sehnsüchtige Wunsch, einmal in die Pracht und Herrlichkeit, die es auf Erden gab, hineinschauen zu können. So war sie von der Großmutter noch gerade rechtzeitig fortgehuscht.

Nun saß es in dem schönen Saal und staunte um sich herum. Sie war glückselig, daß es das alles sehen durte. Ob nun wohl der Königssohn in den Saal treten und sich die Schönste und am reichsten Gekleidete zur Gattin erwählen würde. Aber des Königs Braut sollte ja zugleich arm und reich sein! Und häßlich und schön, gut und schlecht, bescheiden und stolz, tüchtig und faul sollte sie auch sein. Lügen sollte sie und doch wahr sein! Während das Mädchen die doppelsinnigen Worte nochmals überdachte, tat sich eine Tür des Saales auf, und es erschien ein prächtig gekleideter Herold. Er begrüßte die Mädchen und sprach: „Der Königsohn hat mir Befehl gegeben, an euch die Frage zu richten: „Wer fühlt sich wert genug, Frau Königin zu werden?“ Da war ein großes Durcheinander von Stimmen, ein lautes Rufen: „Ich,“ „ich auch,“ — so klang es überall im Saale.

Nur das arme Ding sagte nichts. Auch die vier Mädchen, die mit ihm in der hintersten Reihe saßen, sagten nichts, weil man sie doch nicht gehört hätte. Nun sprach der Herold wieder: „Der Königssohn hat mir weiter Vollmacht gegeben, allen, die sich für würdig genug halten, seine Gemahlin zu werden, zu sagen: „Ihr seid stolz, doch nicht bescheiden. Ihr könnt gehen. Die andern Jungfern, die geschwiegen haben, bleiben!“ Entrüstet verließ ein Schwarm von Mädchen den Saal. Der Herold zählte die Zurückgebliebenen. Das arme junge Ding hatte einen Augenblick geschwankt, ob es sich sollte mitzählen lassen. Ob es nicht lieber mit hinausgehen sollte. „Des Königs Gattin werde ich nicht,“ dachte sie bei sich, „aber ich bekomme einmal in meinem Leben den Königssohn zu sehen!“ Und so wurde sie mitgezählt. Der Herold ging und es erschien ein alter freundlicher Mann im Saal. Er führte die fünf Mädchen in den Garten und verließ sie dann, indem er sie aufforderte, die Schönheiten des Gartens zu genießen. Der Garten war von einer unbeschreiblichen Pracht, voll bunter Farbenfülle und voll Vogelsang. „Ich wollte, ich wäre Königin,“ sagte das eine Mädchen entzückt, „dann gehörte mir dies alles, das wonnige Schloß und der Garten.“ „Ich möchte wohl Königin sein,“ sprach die zweite, „dann wäre ich so reich, daß mir alle Menschen meinen Reichtum neideten.“ „Wie würden mich alle Menschen bewundern, wenn ich Königin wäre!“ sagte die dritte und die vierte meinte: „Wie muß es herrlich sein, als Königin auf alle Leute herabsehen zu können!“ In dem Augenblick teilte sich das Gebüsch am Wege, und ein junger Mann in Jagdkleidung trat daraus hervor. „Ich bin der Jäger des Königssohnes“, sagte er, „ich habe euer Gespräch gehört. Nun möchte ich gar zu gern wissen, warum die fünfte Jungfer Königin werden möchte!“ „Ich will ja gar nicht Königin werden,“ sprach das junge Ding. „Wenn ich nur einmal den Königssohn sehen könnte! Ich wäre so glücklich, daß ich nichts weiter mehr verlangte!“

„Wenn's weiter nichts ist", lachte der Jäger. „Der Königssohn pflegt um die Stunde am Weiher zu sein. Wenn's euch recht ist, führe ich euch dorthin!" Und er geleitete die Mädchen an einen Weiher, der im Sonnenlicht wie Gold und Silber funkelte. Die Mädchen beugten sich über den Weiher und sahen ihr Spiegelbild in dem klaren Wasser. „Sag', Jäger, bin ich nicht schön genug, des Königs Frau zu werden?" fragte die eine und lächelte den Jäger an. „Und ich?" „Und ich?" „Bin ich nicht eben so schön?" riefen die drei andern. „Ihr seid alle schön," gab der Jäger zur Antwort, „aber die schönste von euch ist eure stille Genossin. Ihr Haar ist wie Gold, ihr Auge wie der klare, blaue Himmel und ihr Gesicht so zart und frisch wie eine Rosenknospe. Sie ist so schön, daß sie Frau Königin werden könnte." Da sagte das junge Ding: „Du machst dich über mich lustig, Jäger! Noch niemals hat mir jemand gesagt, daß ich schön wäre. Ich bin ein garstiges, armes Ding, und du brauchst mich deswegen nicht zu verhöhnen. Der Königsohn würde gewiß nicht über mich spotten." Die andern Mädchen aber sahen den Jäger zornig an: „Der Königsohn hat sicher einen bessern Geschmack als du," sprachen sie und gingen weiter. „Geh du nur auch zu den andern," fuhr der Jäger das junge Ding an, „sie sind ja deinesgleichen. Ich weiß wohl, daß du anders redest, als du denkst. Auch du willst wie die andern, Frau Königin werden, damit du reich wirst, dich putzen kannst, beneidet und bewundert wirst. Auch du hältst dich für am schönsten, wenn dein Mund auch anders spricht. Auch du denkst einzig und allein, Frau Königin zu werden!" Da wurde das junge Ding traurig und sagte: „Jäger, wenn du der Königssohn wärest und sagtest solche Worte zu mir, dann würde ich dir antworten: Königssohn ich bin nur ein armes Mädchen, aber ich bin zu stolz, um deine Frau zu werden! Doch so ist der Königsohn nicht! Er ist gut und edel und gerecht. Er wird nichts behaupten, was er nicht weiß!" „Du mußt es ja wissen, du kennst ihn ja so genau", höhnte der Jäger. „Ich bin stolz darauf, ihm untertan zu sein. So stolz, daß ich mit dir, der du ihn schlecht machst, nicht mehr rede", sagte die Kleine und eilte leichtfüßig davon. Der Jäger folgte ihr: „Wo willst du hin?" fragte er. „Jetzt muß ich nach meiner Großmutter sehen", antwortete sie. „Du darfst nicht aus dem Garten", sprach der Jäger. „Ich habe Befehl von d. Königssohn, keine von euch aus dem Garten zu lassen, bevor er euch gesehen hat." „Ich muß der Großmutter das Essen kochen," erwiderte die Kleine, „ich komme nachher wieder." Und ehe der Jäger sie am Kleide festhalten konnte, war sie flink über den Gartenzaun hinweggeklettert und lief geschwind fort.

Die anderen Mädchen aber sahen den Jäger zornig an ....

Nach einer kurzen Stunde kehrte sie auf demselben Wege zurück. Als sie vom Gartenzaun herabsprang, trat ein ältlicher Mann in reicher Kleidung auf sie zu und versperrte ihr den Weg. „Was willst du, Jungfer, in des Königs Garten?" fragte er sie. „Ich gehöre zu den vier andern Mädchen, die hier im Garten sind," entgegnete sie. „So hattest du den Garten verlassen?" „Ich mußte doch heim zur Großmutter, sie

zu versehen. Es ist so schlecht von mir, daß ich sie überhaupt allein lasse. Aber sie sagte mir selbst, ich sollte wieder gehen und alles Schöne sehen, alles Schöne und — den Königssohn. „Du hast den Befehl des Königssohnes übertreten“, sagte der Mann. „Du wirst keine Herrlichkeiten mehr sehen und auch den Königssohn nicht. Auch deine Großmutter nicht mehr!“ „So laß mich noch einmal fort, damit ich jemand bitte, die Großmutter statt meiner zu pflegen“, bat das Mädchen. „Ich muß dich gleich fortbringen“, klang des Mannes harte Stimme. „Komm, folge mir!“ Mit gesenktem Haupte schritt sie hinterdrein. An einem Gartenhäuschen führte ihr Begleiter sie vorbei, in dem ihre vier Genossinnen herrliche Früchte von Silbertellern aßen. „Seht, seht, da geht die, die so schön ist, daß sie die Gattin des Königssohnes werd. könnte!“ riefen die Mädchen: „Grüße den Königssohn von uns. Du wirst ihn gewiß gleich sehen!“ höhnten sie. Da fing das arme junge Ding an, bitterlich zu weinen. „Du dauerst mich,“ sagte der Mann, „du bist jung und schön und es ziemte dir eher, des Königs Gemahlin zu werden als im düstern Keller bei Ratten und Mäusen dahinzusiechen. Ich will dich freilassen und dein Vergehen dem Königssohn verschweigen. Es weiß gewiß auch niemand davon!“ „Der Jäger weiß es“, gab das Mädchen zur Antwort. „So werde ich dich zu dem Jäger führen, daß du ihn bittest, nichts zu verraten!“ „Mann“, sagte das Mädchen, „verleite mich nicht dazu, eine Unwahrheit zu sagen! Ich mag nicht lügen! Ich mag nichts verheimlichen. Lieber im düstern Keller als in des Königs Schloß mit einer Lüge im Herzen!“ „So komm,“ sprach der Mann und faßte sie an der Hand; „du willst es ja nicht anders haben!“

In dem Augenblick erscholl ein lautes Trommelzeichen aus dem Schloß. Die vier Mädchen eilten auf das Schloß zu und auch das arme Ding wurde von ihrem Begleiter nach dem Eingang des Schlosses gezogen, wo alsbald ein Bote des Königssohnes erschien. „Die Köchin des Königs ist krank geworden,“ rief er, „und ich bin zu euch geschickt worden, um euch zu fragen, ob eine von euch ihm heute sein Mittagessen kochen wolle!“ „Ich möchte schon,“ sagte die eine, „aber ich habe mein allerbestes Seidenkleid an!“ „Ich würde mir Gesicht und Hände verderben“, sprach d. zweite, und die dritte meinte: „Es ziemt wohl der künftigen Frau Königin nicht, zu kochen.“ Die vierte hatte zur Ausrede: „Ich würde mich gewiß nicht in dem Kochbuch des Königssohnes zurechtfinden!“ „Nun u. du?“ fragte der Bote das arme junge Ding. „Laß mich heute des Königs Köchin sein!“ bat sie ihren ernsten Begleiter. „Der Königssohn ist gut. Wenn ich ihm helfe, mildert er gewiß meine Strafe so, daß ich noch einmal meine alte Großmutter sehen kann!“ „Es sei,“ sagte der Mann, „aber sobald du mit der Arbeit fertig bist, läßt du dich zu mir führen.“ Hierauf ließ er sie mit dem Boten gehen. Der Bote führte das Mädchen in dem Schloß viele Gänge treppauf treppab, bis sie endlich in der Küche angelangt waren. Dort wartete ein junger Koch auf sie. „Ich bin der Koch des Königs und soll dir hier Bescheid sagen“, sprach er zu dem Mädchen. Er schloß ihr die Speise-


„Seht, seht, da geht die, die so schön ist, daß sie die Gattin des Königssohnes werden könnte!“

kammer auf und sagte: „Nimm heraus zum Essen, was du brauchst. Und vergiß nicht, daß du für zwei Personen kochst!“ Dann führte er das junge Ding durch einen langen Gang zum Speisezimmer des Königssohnes. „Merke dir den Weg gut,“ ermahnte er sie, „ich kann ihn dir nachher nicht mehr zeigen. Und vergiß nicht, den Tisch für 2 Personen zu decken.“ Endlich führte der Koch sie in den Rosengarten. „Schneide die schönsten Rosen zur Tafel des Königssohnes ab,“ befahl er, „und vergiß nicht, um die Lehnen beid. Stühle eine Rosenkette zu legen.“ „So hat der Königssohn einen Gast zu Tisch?“ fragte das Mädchen. „Nun,“ antwortete der Koch, „weißt du denn nicht, daß des Königssohnes Braut heute mit ihm speist?“ „Er hat also schon gewählt?“ „Gewiß, und heute abend wird verkündet werden, wer die Erwählte des Königssohnes ist.“ „Wer es wohl sein mag?“ dachte das Mädchen und sie sagte: „Wie glücklich muß die Braut des Königssohnes sein!“ „Du neidest ihr wohl ihr Glück?“ fragte der Koch. „O nein,“ entgegnete das Mädchen, „ich wäre glücklich, wenn ich sie nur einmal sehen könnte!“ „Das wirst du“, meinte der Koch. „Punkt drei mußt du das Essen auftragen.“ „Ich soll das Essen auftragen?“ fragte sie ungläubig. „Gewiß doch, so hat es der Königssohn bestimmt. Diejenige, welche kocht, sollte das Essen auftischen, damit er gleich loben oder tadeln könnte.“ „Ich werde also den Königssohn sehen und auch seine holde Braut“, dachte das Mädchen. „Dann ist mein größter Wunsch erfüllt. Wenn ich dann auch im finstern Keller schmachten muß!“ Der Koch ließ sie nun allein, und sie putzte und schaffte und kochte, daß es eine Lust war. Zwischendrin deckte sie den Tisch, stellte einen groß. Rosenstrauß darauf und streute Rosen über d. Tischdecke. Um die Lehnen beider Stühle schlang sie liebl. Rosengewinde. Ein paar Minuten fehlten noch an 3 Uhr, da war das Essen fertig. Schnell wusch sie ihr Gesicht und ihre Hände, strich das wirre Haar zurecht, faßte das silberne Tablett mit den beiden goldenen Suppentellern und machte sich auf den Weg zum Speisezimmer. Zwei Diener öffneten ihr die Tür und schlossen sie gleich wieder hinter ihr. Als das junge Ding in das Zimmer trat, erblickte sie auf dem einen Platze am Tische einen jungen Mann in reicher Kleidung. Der zweite Platz war leer. Errötend bot sie dem Jüngling den Teller dar und schaute fragend auf den leeren Platz. „Setze den Teller hin, meine Braut wird gleich erscheinen,“ sagte der Königssohn, „und warte hier, bis wir gegessen haben!“ Das Mädchen stellte den Teller hin und trat bescheiden vom Tische zurück. Da erhob sich der Königssohn und trat zu ihm. Mit leuchtenden Augen sah er sie an, so daß sie verwirrt ihr Haupt senkte. „Ich möchte dich wohl zur Braut haben“, sprach er.



„Ich möchte dich wohl zur Braut haben“, sagte er.

„Ich kann deine Braut nicht sein," antwortete ihm das Mädchen. „Ungehorsam bin ich gewesen und muß, wenn ich dich bedient habe, in das Verlies. Aber du bist edel. Erlaube mir, daß ich noch einmal zu meiner Großmutter gehe, und daß ich jemand suche, der sie statt meiner pflegt. Ich habe schlecht an ihr gehandelt, habe sie so lange allein gelassen, weil ich nur an mein Vergnügen dachte. Darum werde ich nun so gestraft." Sie warf sich vor den Königssohn nieder. „Stehe auf", sagte er. „Du bist bescheiden und stolz, schlecht und gut, arm und reich, häßlich und schön. Du bist tüchtig im Arbeiten und faul im Ausreden. Du lügst, wenn du von dir Schlechtes sagst — und bist wahr wie lauteres Gold. Du allein bist wert, meine Gemahlin zu werden!" Da erkannte das Mädchen, daß der Königssohn der Jäger gewesen war, der Mann, der ihr im Garten begegnet war, und der Koch. Und nun wußte sie, das alles, was sie erlebt hatte, nur eine Prüfung gewesen war, eine Prüfung, ob sie wirklich zur Braut des Königssohnes taugte. Was dann kam, war so schön, daß es sich nicht beschreiben läßt. Und eine glücklichere Königin hat es kaum gegeben als das arme junge Ding, das im schlichten Kleide in das Schloß gekommen war. Nicht in dem Gedanken, Königin zu werden, sondern nur, um einen Schimmer von allem Goldglanz, von aller Herrlichkeit zu erhaschen und um den Königssohn einmal nur zu sehen.

Tanz im Walde.

Von Josefine Moos.

Herr und Frau Eichhorn – ei, war das nett!
Tanzten im Walde ein Menuett,
Tanzten so zierlich, tanzten so fein
Unter den Bäumen im Sonnenschein.

Vorwärts und rückwärts, flink und exakt
Wippten die Lunten munter im Takt,
Rech'sum und linksum ging es im Nu,
Ganz ohne Strümpfchen und ohne Schuh!

Hasen und Rehe eilten herbei,
Staunten nicht wenig über die Zwei,
Amsel und Drossel, Finken und Specht
Lachten und riefen: „So ist es recht!"

Klang's von den Zweigen: Ziwitt, ziwitt,
Ei, wie possierlich, wir tanzen mit!
Rechtsum und linksum ging es im Nu,
Geigten die Grillen lustig dazu.

Ein junges Häslein prahlte ganz keck:
„Käm jetzt der Jäger, lief ich nicht weg.
Rief ich: Herr Grünrock, willst du nicht hier
Flink eine Polka tanzen mit mir?" –

Knackt's in den Büschen. — Heißa! Hopp, hopp,
Fort rannten alle, wie im Galopp. –
Kaum zwei Sekunden hat es gewährt,
Lag schon der Tanzplatz still wie gekehrt!

Familie Meise im Briefkasten.

Von Hans Holdermund.



Im ganzen Dorfe erregte es Aufsehen, überall sah man ein schmunzelndes Lächeln. Der Postbote hatte es früh am Morgen bei seinem ersten Rundgange verbreitet: Im Dorfbriefkasten, an dem schon lange die einzige Klappe fehlte, nistete ein Blaumeisenpärchen. Sie wären beim Brutgeschäft.

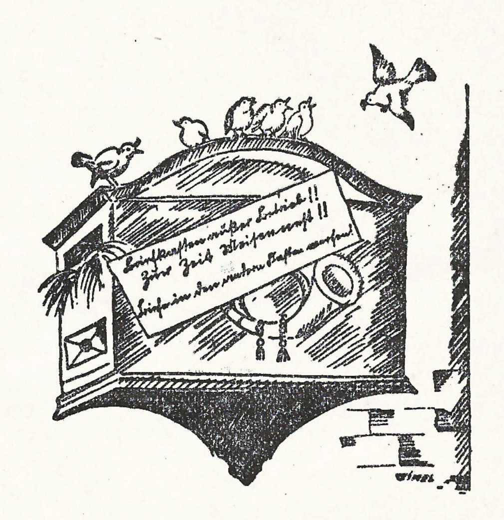
Auf dem Postamt der Hauptstation gab es eine lebhafte Beratung. Der Postamtsvorsteher ließ endlich durch den Postboten einen Notbriefkasten an dem Dorfgasthause anbringen, weit genug entfernt von dem andern Briefkasten, den sich das Meisenpärchen als Nest ausgewählt hatte. Auf diesem Meisenkasten aber ließ der Amtsvorsteher ein großes Schild anbringen mit der Aufschrift: „Briefkasten außer Betrieb! Zur Zeit Meisennest! Briefe in den andern Kasten werfen!“

Jeder Dörfler und alle Sommerfrischler gingen von weitem mit einer gewissen heiligen Scheu an dem Vogelbriefkasten vorüber. Die Kinder besahen ihn wie ein Wunder und hielten sich den ganzen Tag über immer in seiner Nähe auf, sie beobachteten auch streng, daß ja niemand einen Brief oder Karte in den Meisenkasten steckte.

Man sah oft eine der beiden Meisen fortfliegen und mit vollem Schnabel wiederkommen. Und eines Tages liefen die Kinder mit dem jubelnden Geschrei durch das Dorf: „Die jungen Meisen gucken zum Briefkastenschlitz heraus!“

Das mußte nun jeder gesehen haben! Es war auch zu possierlich: die fünf jungen Meisen guckten zum Schlitz heraus und wurden von den beiden Alten gefüttert. Endlich verließen die Jungen den Briefkasten, flatterten und setzten sich oben drauf.

Nun begannen die Flugversuche. Die Eltern machten es vor, und bald hatten die Jungen begriffen, sie flogen vom Briefkasten herunter und wieder hinauf. Jeder



im Dorf wollte nun seine Teilnahme an dem Familienzuwachs bei Meisens zeigen, alle streuten oder hingen Futter hinaus. Am liebsten kamen die Meisen aber zum Fleischer, der ein großes Stück Rindertalg auf sein Fenster gelegt hatte. Da saß die Familie Meise, und alle pickten emsig auf dem Talg herum. Die Lock- und Warnrufe der Alten und das Zirpen der Jungen vernahm man den ganzen Tag. Gegen Abend schlüpfte die Familie Meise wieder in den Briefkasten.

Am hübschesten sah es aus, wenn sie alle oben auf dem Briefkasten saßen, das hat sogar ein Sommerfrischler photographiert.

Und diese kleine Geschichte hat sich wirklich und wahrhaftig zugetragen, sie ist ein Beweis, daß es doch noch tierfreundliche Menschen gibt, ja, daß selbst im gegebenen Falle die Postbehörde amtlich für den Tierschutz ein!



Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandinischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immermehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Vom tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Paralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen Coco hat ein interessantes Erlebnis.

3. Bericht. (Fortsetzung.)

Mit Verwunderung hatte ich zugehört, denn ich wußte noch nichts von dieser Einrichtung des alten Inkareiches. Das Kerzenlicht lag voll auf dem Antlitz der Mumie, und von den grünen Augen ging jetzt ein stilles Leuchten aus, als wenn der Tote sich über das Lob freute, das seinem Volke gezollt wurde.

„Und dann brach das Verhängnis über euch herein", fuhr Dr. Vanderbilt fort. „Angelockt durch das Gerücht von dem fabelhaften Goldreichtum eures Landes, landete der verwegene, goldhungrige Pizarro an euerm Gestade, und schlug mit seiner Schar von gewissenlosen, draufgängerischen Abenteurern in wenigen Wochen das schön gefügte, jahrhundertealte Gebäude dieses Staatswesens in Trümmer. Ein Bruderzwist zwischen den Söhnen des letzten Alleinherrschers von Peru kam ihm dabei zu Hilfe. Das Reich war unter beide geteilt worden, und über diese Teilung gerieten sie in Streit und befehdeten einander. Der jüngere, der berühmte Atahualpa, dem die nördliche Hälfte des großen Reiches zugesprochen worden war, besiegte den Erstgeborenen, Huaskar genannt, setzte ihn gefangen und erklärte sich zum alleinigen Kaiser. Ehe noch die Ordnung wiederhergestellt und seine Alleinherrschaft im ganzen Lande anerkannt war, kamen die Spanier dazwischen, und das alte Sprüchwort, daß, wenn zwei sich streiten, der dritte den Vorteil hat, bewahrheitete sich an euch auf das furchtbarste. Euer Land wurde zur spanischen Kolonie gemacht, ihr selbst zu Sklaven der Weißen, die Grund und Boden an sich brachten."

Dr. Vanderbilt machte eine Bewegung mit der Hand, in der er die Kerze hielt. Das Licht zuckte schnell über das Antlitz der Mumie hin. Ein greller Strahl flackerte aus den grünen Augen, und die verschrumpften Züge schienen sich in einem Wutanfall zu verzerren.

Dr. Vanderbilt wandte sich an mich.

„Komm", sagte er. „Es ist genug für heute, wir wollen gehen. Laß uns nicht länger die Ruhe dieses ehrwürdigen Toten stören!"

Wir verließen den Tempel. Im Herrschaftshause war der Abendbrottisch gedeckt, und zwischen Dr. Vanderbilt und Don Cristobal entspann sich rasch ein lebhaftes



Der Fremde hob die Hand wie zum Schwure hoch empor.

Gespräch über die Studien, die mein Herr an diesem Tage gemacht hatte. Als wir dann allein in unserm Zimmer waren, vermißte Dr Vanderbilt eines der Notizblätter, die er drüben im Tempel vollgeschrieben hatte, und da er sie durchaus noch einmal im Zusammenhang durchlesen wollte so bat er mich, noch einmal hinüberzugehen und es zu holen.

Erst drüben in dem Tempel merkte ich, daß ich keine Streichhölzer zu mir gesteckt hatte; aber ich wußte nun schon so gut in der Halle Bescheid, daß ich mich auch im Finstern zurechtzufinden hoffte. Ich hatte auch bald auf einem der Tische, auf denen die Gegenstände ausgebreitet lagen, das weiße Blatt Papier entdeckt und wollte eben damit zurückkehren, als ein Geräusch, das von der Tür herkam, mich innehalten ließ.

Durch ein Fenster im obern Teil der Rückwand schien der Mond. Ein breiter Streifen Licht spaltete die Finsternis und ging über das Haupt der Mumie weg, gerade auf den Eingang hin.

Eine elektrische Taschenlampe flammte auf, drei, vier Männer kamen herein, leise und auf verstohlenen Füßen. Ich erschrak und dachte, sie kämen, um zu stehlen. Geschwind duckte ich mich hinter einen der Schränke, die an der Wand standen. Aber nun kamen noch mehr und immer mehr, eine ganze Zahl, und in einer Ordnung und Regelmäßigkeit, die an einen feierlichen Aufzug gemahnte. Das Merkwürdige dabei war, daß sie alle gebückt gingen und jeder irgend etwas auf der Schulter trug, einen Stein, ein Scheit Holz oder dergleichen. Als ich das bemerkte, erinnerte ich mich, von Dr Vanderbilt gehört zu haben, daß im alten Inkastaat jeder, selbst der höchste Beamte, wenn er sich dem Kaiser nahte, gebückt gehen und dabei irgendeine Last auf dem Rücken tragen mußte.

Die Männer, in denen ich jetzt Leute von der indianischen Arbeiterschaft der Hacienda erkannte, gingen einer hinter dem andern durch den Mittelgang bis zu dem Throne vor, auf dem die Mumie saß, hier stellten sie sich im Halbkreis auf, legten, was sie auf der Schulter hatten, nieder, knieten auf den Boden hin und senkten den Kopf bis auf die Steine. Dreimal wiederholten sie diese Ehrenbezeugung, wobei sie ziemlich lange in der demütigen Haltung verharrten. Dann standen sie auf und begannen die nackten Füße zu einem ernsten, schwerfälligen Tanze zu bewegen, der vor der Mumie leise und langsam auf und ab ging. Endlich warfen sie sich alle noch einmal nieder, küßten einer nach dem andern den Schemel, auf dem die Füße der Mumie ruhten, und waren im Begriff, ihre Steine oder Hölzer wieder auf die Schulter zu nehmen da erklang von der Tür her dreimal ein leiser Pfiff. Sie wandten sich alle um mit der Gebärde freudiger Überraschung, hoben wie grüßend die Arme und standen so alle still und unbeweglich.

Eine seltsame Gestalt trat herein. Ein großer Mann in weitem, zerschlissenem Mantel, breitem, abgetragenem Hut und dichtem, grauem Haar. Wie er in dem Streifen Mondlicht herankam, glaubte ich einen alten Bettler vor mir zu haben und wunderte mich, daß die Leute über eine solche armselige Erscheinung so große Freude bekundeten. Dann aber fiel mir der straffe, kraftvolle, fast hoheitsvolle Gang auf und die hohe stattliche Figur, die zu dem bettlerhaften Äußern schlecht zu passen schienen. Als er zu der Mumie gekommen war, warf er den Mantel und den Hut ab, mit dem auch das graue Haar zu Boden fiel, und ich sah nun unter der fallenden Hülle einen hoch gewachsenen schwarzhaarigen Indianer erscheinen, der in der bunten Tunika aus feinster Baumwolle, mit den goldenen Ketten und Schnüren über der Brust und dem goldenen Reifen auf der Stirn einen wahrhaft königlichen Eindruck machte.

Die Männer um ihn her knieten nieder, ein jeder streckte die Hand aus, um den Saum seines Gewandes zu berühren, und ein Gemurmel der Begeisterung und der tiefen Ehrfurcht zitterte durch die Halle.

Der Fremde trat auf die Mumie zu, breitete die starken Arme aus, deren wuchtige Muskeln sich im Mondlicht deutlich abzeichneten, legte sie um die tote Gestalt, neigte das Haupt und küßte feierlich die verschrumpfte Stirn. Dann drückte er die

linke Hand auf die Brust des Toten, hob die rechte wie zum Schwur hoch empor und sprach leise, mit dumpfer Stimme ein paar Worte, die ich nicht verstand. Hierauf stülpte er Hut und Perücke wieder auf, hüllte sich in den Mantel, schritt, ohne einen der Männer um ihn her zu beachten, dem Ausgange zu und verschwand in dem draußen herrschenden Dunkel.

Als ich mich von dem Erstaunen erholte, in das mich dieser absonderliche Vorgang versetzt hatte, war ich allein. Ich steckte rasch das Blatt Papier, nach dem Dr. Vanderbilt mich geschickt hatte, zu mir und eilte hinaus, von einem unerklärlichen Grausen geschüttelt.

Wer war dieser fremde Indianer, dem die andern so feierlich gehuldigt hatten? Wer war er, daß er allein in aufrechter Haltung vor den toten Inka treten durfte, daß er die geheiligte Gestalt berührt und geküßt hatte? Und was für einen Schwur hatte er vor dem stummen Zeugen längst versunkener Pracht und Größe getan?

So sehr mich diese Fragen beschäftigten, auf die ich keine Antwort wußte, so hatte ich doch die Empfindung, durch Zufall und wider Willen Mitwisser eines Geheimnisses zu sein, das ich achten müsse, solange nicht die Rücksicht auf die Sicherheit dritter Personen mich veranlassen würde, meine nächtlichen Wahrnehmungen kundzugeben. Ich erzählte daher zunächst Dr. Vanderbilt nichts, sondern entschuldigte mein längeres Ausbleiben damit, daß ich in der Finsternis das Blatt Papier nicht so schnell habe finden können. (Fortsetzung folgt.)



Auf dem Zaun.

Ich bitt euch, liebe Püppchen,
Sitzt nun auch recht schön still!
Ich möcht' hier oben sitzen,
Weil ich ausgucken will.
Kann ich mich fest verlassen,
Daß keiner runter fällt?
Daß jedes von euch sicher
Und sorglich fest sich hält?
Wenn ich euch drunten setzte
Ins Gras, das wär' bequem –
Doch bin ich bange, daß dann
Ein bissiger Käfer käm.

Marg. Behrens.

Die Nebelfrau.

(Fortsetzung und Schluß.)

Freilich — ihr Vater, der starke Mann, ist auch nimmer heimgekommen vom Fischfang; den hat auch die Nebelfrau umgarnt, bis sein Schiff an einer Klippe zerschellte. Und ihrem „Mutting" hat sie sich auf die Brust gelegt, daß der böse Husten täglich zunahm und sie ein frühes Grab fand. Jetzt aber streckt die Nebelfrau nach **ihr** die würgenden Hände .... Großvatting wird umsonst auf „sin Deern" heut' warten; die muß elend zugrunde gehen, sterben ... sterben! Hat denn der Himmel keinen rettenden Engel mehr? In heißer Angst faltet Ingeborg die Finger zum Gebet ... Und das Brausen kommt näher, und die Wasser spülen ihr schon um die Knie. — —

Auf der Station haben sie voller Besorgnis das Einfallen des Nebels bemerkt. Oh, sie kennen wohl die Tücken der „Newelfru" und bangen für die zwei Menschen, die draußen mit ihr um das Leben ringen, um Klaas, den treuen Kameraden, und um das liebe blonde Mädel, das so tapfer den Weg der Pflicht gegangen.

Noch können sie die Insel nicht erreicht haben; und wenn sie im Nebel die Richtung verfehlt... Gott gnade den Zweien! Aber man muß doch alles versuchen, sie dem sichern Tod abzujagen. Da kommt auch schon das junge Weib des Klaas hereingestürzt, den Säugling im Arm. Zitternd vor Aufregung, hebt sie ihn den Männern entgegen: „Komm'ndant, um des Jung will'n, helft! Ach, min Klaas, ach min armen Jung!" „Stark sin, Dörthe, stark sin als Seemannsfru!" sagt der Alte. Aber die bricht in die Knie, und weinend hält sie ihnen vor, wie Klaas nie gezögert, wenn es Rettung für andere galt: den **Johannsen** habe er damals bei Sturm und Wetter hereingeholt und ihn seinen sieben Kindern erhalten; bei der Springflut habe er sich vor ein paar Jahren, bis an den Hals im Wasser, durchgekämpft, umdes **Lorenzen** Mutter mit starkem Arm dem Tod zu entreißen, und **Euern** Jung, Komm'ndant, Euren Einz'gen, den **Stamen**, hat er, min Klaas, übergeholt vom Wrack!" „He was'n braven Jung, 'nguten Kamerad, der Klaas, alltied!" murmelt der Kommandant, und mancher von den ergrauten „Seebären" wischt sich beim Anblick ihres Jammers mit der schwieligen Rechten heimlich über die Augen. „So steit doch nich!" ruft die Frau gellend auf, „so steit doch man blot nich dösig hier! Helpt! Dat Newelhorn....!" ‚Dat hören se nich!' schüttelt der Kommandant d. Kopf; „et steigt de Flut, Fru!" Da plötzlich kommt ihm ein rettender Gedanke, eine Erleuchtung von oben: vielleicht, wenn eine recht starke Musik am Ufer spielte, vielleicht dränge sie an das Ohr der Verirrten und wiese ihnen die Richtung zum Land! So rasch als möglich gibt er Befehl, und dann „Godd giw Din Seg'n!" läßt er die Trommeln schlagen und zu dem Choral ansetzen: „Wir treten zum Beten!" Rauhe Stimmen fallen mächtig ein, begleitet vom Flehen des jungen Weibes und dem Wimmern des schuldlosen Kindes. Wie von heißer Angst getragen, schmettern die Töne durch die wogenden Nebel, wieder und wieder ... immer wieder.

Und das Brausen kommt näher, u. die Wasser spülen ihr schon um die Knie.

Umsonst spinnt die Nebelfrau in unbändigem Zorn ihre dichtesten Schleier; die Engel des Himmels fangen das Preislied des Allerhöchsten auf und tragen es sieghaft hinaus ....

Eine Weile noch war Ingeborg umhergeirrt; langsamer, müder wurde ihr Schritt;

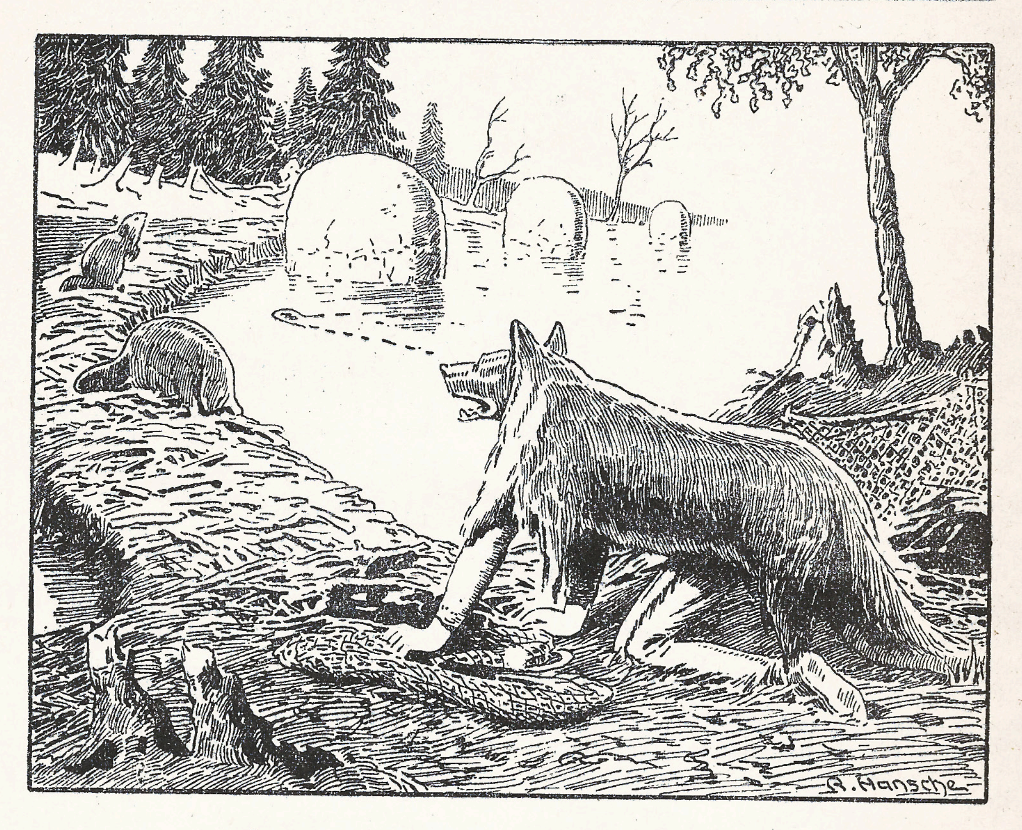
oft stolperte sie auf dem unebenen Boden oder glitt aus und stürzte in das steigende, unheimlich steigende, gurgelnde Wasser. Endlich war ihre Kraft erschöpft. Einmal noch streckte sie sehnsüchtig die Arme: „Großvatting, adjüs! Din Deern, din lütte Deern, de holt de Newelfru . . wie Vatting und Mutting!" Dann schloß sie die Augen um nichts mehr zu sehen, und schickte sich still in ihr grausames Los: betend wollte Ingeborg den Tod erwarten. Da horch! Sind das schon die Posaunen des Jüngsten Tages? Sind es Klänge aus Engelshöhen? Oder woher sonst kommen die verwehten Töne? Eine unbekannte Macht reißt Ingeborg empor und läßt sie dem Klingen nachgehen, und plötzlich lebt in ihrem Herzen die Hoffnung auf: „Dat kömmt vom Land!" Nun weiß sie, in welcher Richtung ihre Rettung liegt. Deutlicher werden die Melodien, und sie kann bereits den Choral erkennen: „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten." Aber rasch schwillt um sie das andrängende Wasser; schon reicht es ihr bis zur Hüfte, jetzt bis an die Brust . . Nun wird sie doch noch sterben müssen, ganz nah der Küste . . . und dennoch sterben . . . Die Flut ist schneller als das ermattete Kind. —

Auch bis zu Klaas sind die Töne gelangt, und auf seinem kräftigen Gaul strebt er dem Land entgegen. Und die Gnade des Herrn läßt ihn das Mädchen finden, just, als schon die Wellen es umspülen und die Nebelfrau ihres Opfers sicher zu sein glaubt. Schnell hebt er Ingeborg zu sich auf das Pferd, und das treue, kluge Tier erreicht, zuletzt schwimmend, mit seiner doppelten Last den bergenden Strand. —


Schnell hebt er Ingeborg zu sich auf das Pferd . . .

Draußen aber brüllt und donnert die See und rast die Nebelfrau in furchtbarer Wut, daß ihre Rache mißlang. Grollend rafft sie endlich die grauen Schleier zusammen und zieht sich mit dem fallenden Wasser allmählich zurück. Aus den Wolken tritt der Mond hervor, und in seinem friedlichen Schein bringt Klaas das gerettete Mädchen zur Insel und legt es dem Großvater an das angstvoll pochende Herz. Er selber steigt still zur Leuchtstube hinauf, seine Pflicht zu tun.

Zur Unterhaltung und Belehrung



Vermummter Indianer beim Biberfang.

Die Biber sind wegen ihres kostbaren Pelzes sehr gut gesucht, sind aber äußerst schwer zu fangen. Sie bewohnen im Wasser stehende Bauten, die sie aus Knitteln, Reisig und Uferschlamm errichten, und die nur einen Zugang unter Wasser haben. An Land steigen sie nur durch einen unterirdischen Gang, dessen Mündungen sie mit Knitteln bedecken. Hier setzt nun die Tätigkeit des Jägers ein, indem er Netze vor den Mündungen der Gänge ausspannt, in denen sich die Biber verstricken. Um den scheuen Tieren möglichst unauffällig nahen zu können, vermummt sich der Jäger in ein Wolfsfell, denn die Biber fürchten den Wolf nicht. Sie wissen ganz genau, daß er nicht oder doch nur sehr langsam schwimmen kann, und gleiten außerdem schnell ins tiefe Wasser, sobald er ihnen zu nahe kommt. Sie lassen also den vermeintlichen Wolf ruhig am Ufer gewähren, während sie unbeirrt ihrer Tätigkeit beim Dammbau nachgehen. Unser Bild zeigt einen nordamerikanischen Indianer, der, seine Netze in Händen, vorsichtig auf allen Vieren vor den Schlupflöchern herumkriecht und sie versperrt.

R. Hansche.



Briefkasten

An viele Kinder. Die Veröffentlichung der Antworten im Briefkasten kann nur der Reihe nach, wie die Anfragen hier eingehen, erfolgen und auch nur in dem Umfange, als uns dafür Druckraum zur Verfügung steht. Wer schnell und brieflich Antwort zu erhalten wünscht, fügt am besten frankierten Briefumschlag oder bei Postkartenanfrage anhängende Postkarte für Rückantwort bei.

Hilde Hohensee, Düsseldorf. Nun kommst du auch mal an die Reihe, in der „Briefecke" zu stehen. Da stehen alle unsere kleinen Freunde und Freundinnen mit Begeisterung drin. Je länger, je lieber! Dein „Rahma"-Gedichtchen ist sehr nett, es hat uns viel Freude bereitet. Und auch, daß du die „Rahma" so gern ißt. Sei uns bestens gegrüßt!

Mathilde Corbach, Marienheide. Schönsten Dank für die uns mit deinem lieben Briefchen gemachte Freude. Natürlich hattest du es gut gemacht. Sehr gut sogar! Und betätige dich nur weiter an unseren schönen Preisausschreiben. Einmal winkt dir dann auch das Glück.

Rudolf Trentmann, Köln-Braunfeld. Aber selbstverständlich freut es uns, und nicht wenig, wenn die Anregungen des „Kleinen Coco" befolgt werden und Freuden erschließen. Sei bedankt für deine Mitteilung und recht herzlich gegrüßt!

Marianne Claaßen und Margot Berger, Stolp. Aber selbstverständlich schreiben wir auch an unsere lieben neuen Freunde und Freundinnen im Briefkasten. Seid uns herzlich willkommen, ihr lieben Mädels. Euer Vertrauen macht uns stolz und froh. Vielleicht bekehrt ihr die Freundin auch noch zum „Kleinen Coco". Der ist doch ein großer Kinderfreund. Guten Appetit weiter zur „Rahma"! Und Grüße!

Meine lieben Kinder!

Meinen Rat müßt ihr beachten,
O, es wird euch nicht gereu'n,
Denn ihr wißt, nach Fips dem achten
Kommt vom Fips die Nummer neun.

Meine lieben kleinen Freunde,
Knaben oder Mägdelein,
Ich versichre, Fips der Neunte
Wird bis jetzt der Schönste sein!

O, was steht da alles drinnen,
Er ist wirklich inhaltsreich!
Also, jetzt nicht lang besinnen,
Kaufet „Rahma buttergleich"!

Herta Ackermann, Schwelm. Deine lieben Zeilen haben uns sehr erfreut. Aber weißt du was am allerschönsten war? Daß du findest, daß es daheim immer am allerschönsten ist. Und wenn es draußen noch so schön gewesen! Also fliegen möchtest du mal gerne, aber es ist zu teuer für dich. Na, tröste dich damit, daß die Luft ebensowenig Balken hat wie das Wasser. Gruß dir, liebe Schwelmerin!

Johannes Nöthgen, Essen. So was hören wir sehr gerne, mein Kind! Das spornt den „Kleinen Coco" immer von neuem an, euch auf allen Gebieten das Schönste und Beste zu bieten. Es ist sehr lieb von dir, deiner Schwester und dem kleinen Freund, daß ihr euch um neue Freunde für den „Coco" müht. Er wird es euch reichlich danken. Gruß von Haus zu Haus!

Erich Moll, Bremen. Dein Kanarienvögelchen das so ein liebes, zutrauliches Tierchen ist, hat vielleicht Asthma, steht möglicherweise öfter im Zug. Hüte es davor, kleiner Freund. Wir grüßen dich!

Käthe Kahl, Neumünster. Jawohl, mein Kind, dein Wunsch soll uns Befehl sein. Und hole dir nur immer recht fleißig den „Coco", damit es dir nicht entgeht, wenn der schöne Handarbeitsbeutel als Vorlage drin ist. Schönste Grüße, kleine Fleißige.

Hildegard Foerster, Berlin-Lichterfelde. Also auch du und deine Freundinnen haben den „Kleinen Coco" so liebgewonnen, daß sie ihn nicht mehr missen mögen. Ihr glaubt gar nicht, wie zahllose Kinder uns dasselbe schreiben. Und immer wieder freuen wir uns darüber. Laßt euch nur weiter schön die Zeit vom „Coco" vertreiben. Auf das Gedicht des Kränzchens sind wir gespannt wie ein Flitzbogen.

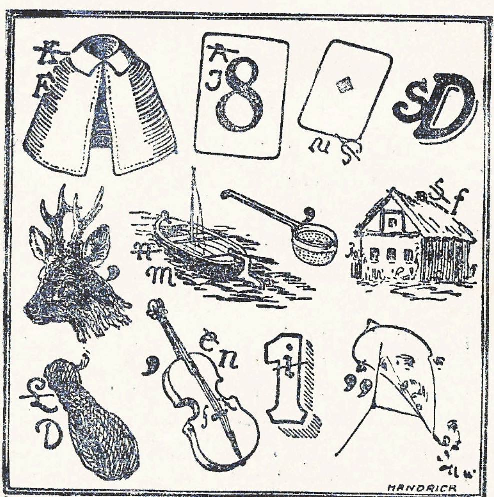


Kurzweil

Schwarzer Mann.

Dieses frische, lustige Laufspiel solltet ihr jetzt im warmen Sommer, wo alles zum Tummeln in freier schöner Gotteswelt verlockt, recht viel spielen. Es ist passend für jede größere Kinderschar, Mädchen so gut wie Knaben, denn wenn auch von einem schwarzen „Mann" die Rede ist, so haben die Spielregeln **doch** gar nichts dagegen, daß der Mann einmal lustig flatternde Röckchen trage. — Der möglichst geräumige Spielplatz wird in drei Abteilungen eingeteilt, den großen Mittelraum, und rechts und links der mit Linien im Sande abgezeichnete Platz zum Aufstellen der beiden Parteien. Die Kinder teilen sich also in die rechte und linke Partei, dasjenige Kind aber, das den schwarzen Mann darstellt, bleibt im Mittelraum, klatscht in die Hände und ruft: „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?" „Niemand!" schallt es von beiden Seiten zurück, und nun beginnen beide Spielabteilungen über den freien Platz zu laufen, um die gegenüberliegende Absteckline zu erreichen. Hei, ist das ein lustiges Durcheinanderrennen! Der „schwarze Mann" sucht nun eifrigst, durch Anschlagen Gefangene zu machen. Aber wohlgemerkt, es darf niemand, um sich zu retten, rückwärtslaufen, immer nur vorwärts oder allenfalls zur Seite. Wer angeschlagen ist, muß dem schwarzen Mann Gefangene machen helfen, indem **er** die Fliehenden festhält, bis der „Schwarze" herbeigekommen ist, um sie anzuschlagen. Wenn alle Spieler bis auf einen gefangen sind, ist das Spiel aus, und der Übrigbleibende ist das nächste Mal „schwarzer Mann".

Bilderrätsel.



*

Rätsel.

Ein bekanntes Tier bin ich,
In dem Wasser tummel' ich mich;
Fügst du einen Kopf mir an,
Wird aus mir bereitet dann
Ein Gewebe, nützlich sehr;
Weiter sag' ich nun nichts mehr.

Auflösung des Rätsels in Nr. 20.

Der Atem.

Auflösung des Suchbildes in Nr. 20.

Man wende das Bild nach rechts. In dem über den Fenstern des Häuschens befindlichen Gerank sieht man den Knaben eiligen Laufes daherkommen.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco" Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.).